

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 4 (1948)
Heft: 3

Artikel: Ein Wort an die Prozentigen
Autor: Schürch, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Niemand bezweifelt, daß Waren- und Geschäftsnamen wie Multycop, Naufsyn und Ygnis irgendwelche stoffliche Bemängelung ausschließen. Sprachlich sind es Mißgeburten. Wäre jeweils vor der Anfertigung des Klischees ein Sprachkenner zu Rate gezogen worden, so hätte man sich zweifellos auf Multicop (Mengendurchschlag), Naufsin oder Naufsein (Mittel gegen nausia oder nausea, Seekrankheit) und Ygnis (Feuer) geeinigt.

Warum aber Poliklinik neben Polytechnikum? Weil jenes aus polis (Stadt) und kline (Bett), dieses dagegen aus poln (viel) und techne (Kunst) zusammengesetzt ist. Schreibe dir's hinter die Ohrläppchen, unglückliche Lesern!

-i- (Aus der „Thurgauer Zeitung“)

Ein Wort an die Prozentigen

In Amerika kam in der Zeit des ersten Weltkrieges die zahlenmäßige Bewertung von Gesinnungen und Gefühlen auf, die sich der Frage nach dem „Wieviel?“ entziehen sollten. Man nannte sich recht gern und laut einen „one hundred percent American“. Und da eine Übertreibung nach einem Super-Superlativ zu rufen pflegt, gab es bald auch 101- und 200prozentige Amerikaner. Diese Mode wurde in Europa eingeschleppt, zusammen mit dem Raugummi. Und jetzt noch kauen wir sie nach und rechnen den Hundertsatz aus von allerlei, das sich nicht mengenmäßig erfassen läßt und das man auch keiner börsenmäßigen Einschätzung unterwirft, solange man noch Sprach- und Stilgefühl und ein Bedürfnis nach sauberem Denken und Reden im Leibe hat.

Wir sehen in einer Zeitschrift Bilder aus dem Schweizer Kinderdorf in Polen. Zwei der Kleinsten spielen harmlos mit Bauklötzchen — und ahnen nicht (wie unter ihrem Bild zu lesen ist), daß sie sich dabei „hundertprozentig mit ihrem Schicksal abfinden“ ... wie, wenn das nur 99prozentig richtig wäre, wo hätten wir das arme verlorene Prozent zu suchen und wie sähe es aus? Die affektierte Art, wie hier festgestellt wird, daß Kinder völlig zufrieden seien (nur das kann ja gemeint sein mit der geschmackvollen Prozentrechnung), sticht von der schlichten Natur des dargestellten Vorganges so wirkungsvoll ab, daß wir sie den Freunden eines einfach-ehrlichen Deutsch zur Beachtung empfehlen.

E. Schürch